

Jüdische und geschlechtsspezifische Räume: Bettgeher*innen, Dienstmädchen und Heimarbeiter*innen in Wien um 1900

Susanne Korbel (Universität Graz)

Wien um 1900 bot vielfältige Möglichkeiten für Begegnungen zwischen Jüdinnen, Juden, Nichtjüdinnen und Nichtjuden. Diese Begegnungen fanden allerdings nicht nur im öffentlichen Raum, sondern gerade auch in vermeintlich privaten Bereichen statt. Insbesondere Häuser boten Räume für jüdisch-nichtjüdisches Zusammenleben oder Zusammenarbeit. Diese Räume war nicht nur von der Aushandlung jüdisch-nichtjüdischer Identifikationen geprägt, sondern konstituierten sich insbesondere im Aushandeln von Gender.

In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts erlebte die Habsburgermonarchie eine Massenmigrationsbewegung, in der insgesamt mehr als drei Millionen Menschen, darunter Juden und Nichtjuden, entweder in die Metropolen Zentraleuropas auswanderten oder weiter in die Vereinigten Staaten von Amerika zogen. Wien wurde zu einer Metropole mit knapp zwei Millionen Einwohner*innen. Erstens waren Verwaltung wie Bürger*innen mit einem „Wohungselend“ konfrontiert: Es gab nicht genug kleine Wohnungen, die die Masse der verarmten Bevölkerung mieten hätte können. Die Situation erforderte, dass die Menschen, sich mit ihren Mitbürger*innen eine Wohnung oder sogar ein Bett teilen mussten – rund 20 Prozent der Wiener Bevölkerung lebte als sogenannte Bettgeher*innen. Außerdem teilte sich die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung Toiletten mit ihren Nachbarn aus derselben Etage oder dem gesamten Wohnhaus. Fließendes Wasser musste von der Bassena im Flur geholt werden. Zweitens machte das Phänomen der Heimarbeit machte Privathaushalte zu Arbeitsplätzen für die Herstellung von Handelsgütern. Zum dritten betraf das Teilen von vermeintlich privaten Räumen auch die besser situierte Bevölkerung. Diejenigen, die sich komfortablere Lebensbedingungen leisten konnten, lebten in ihren privaten Wohnungen oder Häusern auch nicht nur mit ihren Familienmitgliedern. Die Oberschicht wie auch die durchschnittliche Mittelschicht beschäftigte Hausangestellte, die bei den Familien lebten, für die sie arbeiteten, und Zimmer in den Familienwohnungen hatten.

In dem vorgeschlagenen Beitrag stelle ich Wohnbereiche als Räume vor, in denen jüdische und nichtjüdische Beziehungen unter der Aushandlung von Geschlechterrollen sich ausgestalteten. Mein Beitrag zielt darauf ab, Praktiken zu analysieren, die zu Hause etabliert wurden, und zu fragen, wie diese Praktiken Identifikationen Jüdisch-Sein sowie Gender beeinflusst haben. Welche jüdischen und nichtjüdischen Begegnungen fanden in privaten Räumen in Wien statt? Wurden aus diesen Begegnungen Beziehungen gebildet, und wenn ja, wie sahen sie aus? Durch eingehende Untersuchungen von Memoiren, Romanen, Gerichtsakten, Fotografien sowie der Zeitungsberichterstattung, die die Einbettung jüdischer und nichtjüdischer Beziehungen in privaten Wohnräumen, unter Bettmietern oder sogar zwischen Sexarbeiterinnen und ihren Klienten erwähnen, erzählen oder diesen nachgehen, zeige ich, dass das Spektrum jüdisch und nichtjüdischer Beziehungen viel breiter als das Narrativ über die Historiographie der (Wiener) Jüdinnen und Juden bisher vermuten lässt. Ich argumentiere, dass in diesen Beziehungen einer jüdisch-nichtjüdische Dichotomie wenig Bedeutung zu kam, die Aushandlung von Gender jedoch umso stärker stattfand.

Susanne Korbel ist eine vom FWF finanzierte Forscherin und Dozentin am Centrum für Jüdische Studien der Universität Graz, die sich auf Kulturwissenschaften, Migrationsstudien und jüdische Geschichte spezialisiert hat. Derzeit arbeitet sie an einem Projekt zu neuen, nicht exklusiven Narrativen zur Geschichte der Wiener Jüdinnen und Juden um 1900, das auf alltäglichen Begegnungen und Beziehungen basiert und darauf abzielt, partikuläre Narrative zu überwinden. Ihr erstes Buch *Auf die Tour! Jüdinnen und Juden in der Singpielhalle, Kabarett und Varieté: Habsburgermonarchie bis Amerika* erscheint im Herbst 2020 bei Böhlau (open access, FWF PUB-712G). 2019 war sie Visiting Fellow an der University of Southampton. Sie war Stipendiatin in Jerusalem, New York, Tübingen und unterrichtete als Gastdozentin an der Andrassy-Universität Budapest und der Universität Haifa. Sie studierte Kulturwissenschaften, Geschichte und Kulturanthropologie in Graz, Jerusalem, Budapest und New York und promovierte an der Universität Graz.